

IDENTITÄT – Begründung

Frau P. hatte mehr als ihr halbes Leben geraucht. Solange sie nach der Krebsdiagnose noch eine Überlebenschance sah, hatte sie auf das Rauchen verzichtet. Sobald sie aber erfahren hatte, dass sie unheilbar krank war, sah sie keinen Sinn mehr darin. Für sie war die Zigarette ein Genuss, ein Stück Lebensqualität [...] „Nach dem Motto, mir kann man nichts vorschreiben, ich mache was ich will. Besonders im Hospiz, wo es kein getrenntes Raucherwohnzimmer gab, sah ich es als ein gewisses Mittel zur Provokation. Mein Gefühl war nämlich, dass die Schwestern den Zigarettenrauch eher weniger mochten und auch dementsprechend „erfreut“ drein blickten.“

Zitat von Lena W. (Medizinstudentin)

„Ich hatte das Glück, einmal bei einer Arztvisite auf der Palliativstation dabei sein zu dürfen. Ich nahm es als sehr positiv auf, dass nur zwei Ärzte ins Patientenzimmer kamen, die sich mit Händeschütteln vorstellten. Des Weiteren wurde darauf geachtet, mit Frau P. auf gleicher Augenhöhe zu sein. Wenn ich mir persönlich vorstelle, vor einem stehenden Arzt zu liegen, fühle ich mich sofort kleiner, wehrloser aber auch eingeschüchterter. Es war richtig erholend mitzubekommen, dass der behandelnde Arzt sich Zeit für Frau P. nahm und sich bemühte, ihre Fragen in einem verständlichen Deutsch zu beantworten.“

Bestätigt fand ich die positive Einstellung den Patienten gegenüber von Frau P., die ich einmal fragte, worauf ich in meiner eigenen Arztkarriere besonders achten sollte. Für sie waren die Visiten, bei denen 10 Ärzte ins Zimmer stürmten und keiner ihr in die Augen blickte, furchtbar. Das gehörte mit zu den Gründen, warum sie sich so gut auf der Palliativstation fühlte und so unwohl auf der vorigen Station gefühlt hatte.

Mittlerweile finde ich es immer unglaublicher, wie die einfachsten Regeln des zwischenmenschlichen Umgangs im Klinikalltag so oft untergehen können.“